

der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Nr. 12 1992

Gedenkfeier zum 47. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau:

Die ehemaligen Häftlinge und ihre Befreier bekräftigen gemeinsam: „Nie wieder!“

Bei den Feierlichkeiten zum 47. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 3. Mai 1992 waren erstmals auch die Veteranen der 42. US-„Rainbow-Division“ dabei. Jene Infanterie-Division der 7. US-Armee, die am 29. April 1945 das KZ Dachau befreit hatte. Zur Erinnerung daran wurde am Jourhaus eine Gedenktafel enthüllt.

Auch in diesem Jahr kamen wieder ehemalige Häftlinge aus aller Welt und deren Angehörige in großer Zahl zur Feier der Befreiung und zum Gedenken an die Opfer. Besonderes Gewicht erhielt die Gedenkkundgebung auf dem Appellplatz in der KZ-Gedenkstätte durch die eindringlichen Worte von Francine Fournier, stellvertretende Generalsekretärin der UNESCO. Der Präsident des Comité International de Dachau, General Andre Delpech, appellierte an die Dachauer Bevölkerung, weiterhin die Chance zu nutzen, mit der KZ-Gedenkstätte international Zeichen zu setzen. Als Ort der Begegnung, der Erinnerung und der Völkerverständigung. Grußworte der Bayerischen Staatsregierung überbrachte Staatssekretär Hermann Leeb.

Max Mannheimer, Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau, wies in seiner Auftaktrede am Krematorium auf die aktuellen Gefahren hin: „Mit Bestürzung und tiefer Sorge müssen wir feststellen, daß die braune Pest, die überwunden schien, wieder fruchtbaren Boden findet, Haß sät, Menschen wegen ihrer Herkunft und Hautfarbe jagt und sogar ermordet. Wir, die wenigen Überlebenden der Nazidiktatur, fordern die Verantwortlichen auf, das „Nie wieder!“ zu ihrer Maxime zu machen.“

Eingeladen vom Verein „Internationale Jugendbegegnung“ nahmen an den Feierlichkeiten auch 15 Dachau-Häftlinge aus der ehemaligen Sowjetunion teil. Im Rahmen des inzwischen schon zur Tradition gewordenen „Friedenswegs“ zur Erschießungsstätte Hebertshausen stellten sie dort zur Erinnerung an die Tausende ermordeter sowjetischer Kriegsgefangener Kerzen auf. Jewgenij Schlachowski, ehemaliger Dachau-Häftling aus Saporoschje, schilderte in Hebertshausen seine Erlebnisse im KZ.

Hans Gasparitsch, Mitglied des Präsidiums der Lagergemeinschaft Dachau wies in seinem Referat nach, daß der Nährboden für Faschismus, Intoleranz und Inhumanität nach wie vor vorhanden ist und Frieden und soziale Gerechtigkeit weltweit noch erkämpft werden müssen. Bekräftigt wurden seine Ausführungen durch die Worte von Sarah Hilliger, einer Vertreterin der jungen Generation, die über das Engagement Münchner Schülerinnen und Schüler gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit berichtete.

An der Gedenkfeier in Hebertshausen, die alljährlich von Organisationen der Friedensbewegung veranstaltet wird, nahmen auch Madame Fournier von der UNESCO, die Repräsentanten des Comité International de Dachau und die Veteranen der Rainbow Division teil.

Das gemeinsame Bekenntnis zum „Nie wieder!“, verbunden mit der rege genutzten Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch und zum Knüpfen neuer Freundschaften über Ländergrenzen hinweg, prägte schließlich auch den geselligen Ausklang im Dachauer Adolf-Hoelzel-Haus. Wieder einmal hat der Dachauer Förderverein für Internationale Jugendbegegnung es möglich gemacht, daß dort alt und jung - und in diesem Jahr eben auch Befreite und Befreier - einander persönlich näherkommen konnten.

Ein schöner multinationaler Ausklang, der zudem bewies, daß Barbara Distel nicht nur - wie allgemein bekannt - als Leiterin der KZ-Gedenkstätte und Redakteurin der „Dachauer Hefte“ Gewaltiges leistet. Ihre mehrsprachigen Simultan-Übersetzungen waren „Grand-Prix“-reif. Aber im Gegensatz zum Schlagerfestival wird der „Tag der Begegnung“ am Tag der Befreiung von Dachau leider (noch) nicht per Eurovision übertragen.

Ernst Antoni

(Die „Rainbow-Division“ kommt im folgenden, aus der SZ/Dachauer Neueste vom 6. Mai 1992 übernommenen, Interview selbst zu Wort.)

SZ-Interview



Theodore A. Johnson,
Vizepräsident der
Rainbow-Division-Foundation

Er gehörte als 20jähriger Soldat der Regenbogen-Division der 7. US-Armee an, die am 29. April 1945 das Dachauer KZ befreite. Heute ist er Vizepräsident der Rainbow-Division Memorial Foundation, die anlässlich des 47. Jahrestages der Befreiung in der Gedenkstätte eine Tafel enthüllte.

SZ: Was bedeutet Ihnen und Ihren Kameraden die Gedenktafel, zu deren Enthüllung Sie nach Dachau gekommen sind?

Johnson: Die Gedenktafel gibt uns die Möglichkeit, in einer besonderen

historischen Situation ins Gedächtnis zu rufen, daß wir tatsächlich sahen, was hier geschah und dadurch lernten, wie die Natur des Menschen durch das Böse pervertiert werden kann. Wir von der Rainbow-Division brauchen keine Erinnerungshilfe, aber wir wollen, daß die Welt weiß, daß wir uns erinnern, und daß wir hoffen, daß die nächste Generation durch die Erinnerung lernt, wie so etwas verhindert werden kann. Die Feier gibt uns die Gelegenheit, hier zu sein.

SZ: Wußten Sie vor 1945 etwas über Konzentrationslager und die Situation in den Lagern?

Johnson: Als junger Mann an der Highschool hörte ich einige Geschichten darüber, daß Menschen verschleppt worden seien oder verschwanden; ich las auch Bücher darüber, zum Beispiel „Adresse unbekannt“. Aber von dem, was tatsächlich passierte, hatte ich keine Vorstellung, und ich bin sicher, daß niemand bei uns die leiseste Vorstellung hatte, daß so etwas möglich sei. Durch meine Beschäftigung mit der Geschichte weiß ich nun, daß es wohl Menschen gab, die davon wußten, aber die allgemeine Öffentlichkeit; da bin ich ganz sicher, war nicht informiert.

SZ: Erinnern Sie sich an Ihre Gefühle, als Sie die KZ-Häftlinge und deren Leiden sahen?

Johnson: Ja, man hilft sich darüber hinweg, indem man die Gedanken daran in den Hintergrund zurückdrängt. Aber

sie sind immer im Unterbewußtsein vorhanden. Als wir in das Lager kamen und die Situation erfaßten, setzten sich viele der jungen Menschen erst einmal hin und weinten vor Entsetzen und Trauer und konnten es nicht fassen. Unsere Freude und Erregung, vielleicht auch Stolz über das Ende des Krieges, verwandelte sich in bitteres Entsetzen und Zorn, daß wir nicht früher hatten kommen können. Wir fühlten uns nicht mehr als die großmütigen Befreier, jetzt fragten wir uns, warum unsere Regierung 1938/39 ihre Augen verschlossen hatte und die Hinweise und Warnungen von Flüchtlingen nicht ernster genommen hat. Natürlich gab es auch ganz ehrenhafte Entschuldigungen. Wir taten, was alle taten. Und natürlich fragten wir uns, warum wir mit unseren Kräften die Sache nicht eher beendet haben. Das ist meine Scham. So sehe ich heute übrigens auch unseren Krieg gegen Saddam Hussein.

SZ: Wie ist seit dem Ihre Einstellung den Deutschen gegenüber?

Johnson: Ich hätte mir gewünscht, Präsident Reagan hätte bei seinem Besuch in Bittburg nicht gesagt, es sei Zeit zu „vergeben und vergessen“; er hätte besser gesagt „forgive and remember“ vergib, aber vergiß nicht. Den Menschen müssen wir vergeben, aber das Böse dürfen wir nicht vergessen.

Uta Simon

SZ / Dachauer Neueste 6.5.1992

Unvorstellbar, doch ich hab' überlebt!

Nach meiner Erinnerung wurde im Mitteilungsblatt der Lagergemeinschaft Dachau bis heute noch kein Bericht über das Lager Haunstetten veröffentlicht, in dem etwa 2300 Häftlinge waren, die in einer jeweils 12-stündigen Tag- und Nachtschicht in der großen Flugzeugfabrik Messerschmitt/Augsburg arbeiten mußten. Jeden Morgen und jeden Abend marschierten die langen Häftlingskolonnen 3 km zur Arbeit, bevor sie 12 Stunden lang im flugzeugbau schwerstens körperlich arbeiten mußten, ständig überwacht von Gestapo-Leuten, Zivil-Arbeitern, Häftlingskapos, SS-Bewachern und -kommandoführern. Es war unvorstellbar, die Arbeit schlecht auszuführen, da jeder durch die Kontrolle aufgedeckte Fehler als Sabotage betrachtet und mit der Todesstrafe bestraft wurde.

Ich selbst habe im Werk 2-A im Bereich der Montage von ME-410 Flugzeugen gearbeitet und dort zusammen mit einem Meister, der Zivil-Arbeiter war, Funkgeräte montiert. Auch für

mich war es unvorstellbar, schlecht zu arbeiten, da ich wußte daß es auch mich treffen konnte. Ich habe mit eigenen Augen zugesehen, wie meine Mithäftlinge gehängt wurden. die nur versucht hatten, sich nach der schweren und langen Arbeit in einer Ecke der Betriebshalle ein wenig auszuruhen. Sie wurden sofort gefunden und als „Schweine“ und „Faulenzer“ beschimpft und der Sabotage beschuldigt. Sie wurden auf dem Appellplatz des Lagers Haunstetten erhängt.

Durch diesen Terror wurde ein unglaublicher psychischer Druck auf die Gefangenen ausgeübt. Ich weiß von Selbstmorden, außerdem starben die Menschen an der nervlichen Anspannung, an Erschöpfung und vor allem an Hunger.

Im Jahr 1943 – 44 habe ich schwere Luftangriffe auf die Fabrik miterlebt, bei einem dieser Angriffe wurden mehr als 500 Häftlinge getötet. Ich erinnere mich sehr gut, daß alleine im Bereich des Betriebes 2 bv etwa 140 Häftlinge durch



Jerzy Skrzypak

Bomben. getötet wurden, unter ihnen auch mein Kapo, ein langjähriger deutscher politischer Häftling mit der Nummer 126, ein sehr guter Mann. Ich war

nur 3 – 4 Meter von ihm entfernt als er getötet wurde und habe gesehen, wie ein SS-Mann ihm seine Armbanduhr abgenommen hat. Es war ekelhaft. Ich habe vier schwere Luftangriffe erlebt.

Um diese Zeit habe ich auch gesehen, wie im Lager Gablingen, wohin wir von Haunstetten aus transportiert wurden, nachdem das Lager durch die Bomben zerstört wurde, wobei mindestens noch einmal 80 – 90 Häftlinge umkamen, 16 Häftlinge erhängt wurden.

Wir waren bis zum Umfallen erschöpft durch den Hunger und die unmenschliche Behandlung durch die SS-Bewacher und auch die zivilen Anhänger der NSDAP. Die hatte ihre Ursache auch in den ständigen Forderungen der Betriebsleitung der Messerschmitt-Werke, die ihre Produktivität durch immer mehr und mehr Arbeit der Häftlinge steigern wollte. Jeder Luftangriff ließ die Spannung zwischen den Häftlingen und den SS-Bewachern, die unkontrolliert auf die Häftlinge schossen, ansteigen. Die Häftlinge stellten sich schnell auf die psychische Anspannung der Wachmänner ein und versuchten, sich den Befehlen so gut wie möglich anzupassen. Jede Widerrede oder die langsame Ausführung eines Befehles konnte einen tödlichen Schuß auslösen. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob die SS-Bewacher betrunken waren oder lediglich unter der nervlichen Anspannung litten. Ich kann mich aber genau an die Schüsse und an die Leichen erinnern.

Auch die Arbeitsbedingungen im Steinbruch waren mir bestens bekannt. Ich war ja auch in Flossenbürg gewesen, wo die kriminellen Häftlinge mit dem grünen Winkel mit uns machen konnten,

was sie wollten. Ein Häftlingsleben war keinen Pfifferling wert. Ein Kapo oder Vorarbeiter konnte einen anderen Häftling ohne jegliche Veranlassung töten. Die Block- und Stubenältesten waren Herr über Leben und Tod. Ich habe erlebt, wie ein etwa 16 Jahre alter junger Häftling von einem Stubenältesten so lange sexuell mißbraucht wurde, bis er sich das Leben nahm.

Die schwersten Momente, die ich in meinem Leben durchmachen mußte, sind jedoch mit dem Lager Auschwitz verbunden. Dort habe ich Dinge erlebt und gesehen, die kaum noch zu beschreiben sind und die in meinem Gemüt bis heute eine tiefe Spur hinterlassen haben. Noch heute habe ich jeden Tag und jede Nacht das Bild dieser riesigen Todesfabrik, der Krematorien und der Rauchfänge vor Augen. Auschwitz war die Hölle auf Erden, die von Menschen, nicht vom Teufel geschaffen worden war.

Als dann eine Häftlingsgruppe, zu der auch ich gehörte, von Auschwitz nach Dachau transportiert wurde, dachte ich schon beinahe, ich komme ins Paradies. Ich dachte, dort gibt es keine Steinbrüche, dort sind weder Krematorien noch Kamine zu sehen, dort wird es keine Häftlinge mit grünen Winkeln geben. Wie habe ich mich geirrt.

Ich wurde dem Außenkommando in Haunstetten bei Augsburg zugeteilt. In den Messerschmitt-Werken herrschte ebenfalls Terror. Dort brachen wir unter der psychischen Belastung zusammen, es gab Todesurteile, öffentliche Hinrichtungen auf dem Appellplatz, Selbstmorde, Hunger – und dies Tag für Tag bis zur Befreiung. Man hat die Häftlinge durch Erhängen oder durch einen Keulen-

Schlag auf den Kopf getötet.

Heute fragen wir uns, was das Jahr 1992 bringen wird. Ich hoffe, daß alles besser werden und es mehr Freiheit auf der Welt geben wird. Wir haben als kleine Gruppe die Nazi-Zeit überlebt und auch die Zeit des Bolschewismus. Aber die heute in Europa und anderswo stattfindenden Bruderkämpfe beunruhigen mich sehr. Ich wünsche mir, daß die deutsche Jugend zu der Überzeugung kommt, daß wir Polen wirklich für Frieden und Freiheit eintreten und daß wir gute Nachbarn sind. Nur durch bessere Erkenntnis kann der Friede zwischen den Völkern gewährleistet sein.

Jerzy Skrzypek, Häftlingsnummer 49215

Jerzy Skrzypek, geb. am 21.9.1920, war Häftling in den Lagern Auschwitz, Flossenbürg und Dachau. Vom 26.7.1943 – 27.4.1945 arbeitete er als Sklavenarbeiter bei der Firma Messerschmitt AG Augsburg im Flugzeugbau. Dies bestätigte ihm der Treuhänder der Messerschmitt AG im Jahr 1946 schriftlich, es wurde sogar eine Entlohnung mit einem Tagessatz von DM 8,- über DM 5.048,- für diese Zeit errechnet. Jerzy Skrzypak, der nach Polen zurückkehrte, hat von der Firma Messerschmitt AG weder diese Summe, noch eine andere Form Entschädigung erhalten. Auch seine mehrfachen Bemühungen aufgrund des deutschen Bundesentschädigungsgesetzes eine finanzielle Hilfe „für Schaden an Körper und Gesundheit, an Freiheit und beruflichem Fortkommen“ zu erhalten, blieb erfolglos. Der Bericht, den er im Januar 1992 an die KZ-Gedenkstätte Dachau sandte, wurde leicht gekürzt und überarbeitet.

B. Distel

Swjatoslaw Schlepnew: Eva - Die Frau des Feindes

Slawa Schlepnew wurde 1919 in Rostow geboren. Er nahm am zweiten Weltkrieg teil, kam in deutsche Kriegsgefangenschaft und am 27.4.1944 in das Konzentrationslager Dachau. Hier erhielt er die Häftlingsnummer 67188. Heute lebt er in Moskau. Er ist Mitglied des ehemaligen Kriegs- und Veteranenverbandes und nahm in Vertretung an der jährlich stattfindenden Gedenkfeier des CID im ehemaligen Konzentrationslager Dachau teil, um seinen Beitrag für die Aussöhnung der Deutschen und der Bürger der ehemaligen Sowjetunion zu leisten.

(Der folgende Text ist ein Auszug aus den oben genannten Erinnerungen. Kürzungen und Zusammenfassungen besorgte F. Mühlendorfer)

„Wegen des Fluchtversuchs aus dem

Lager für kriegsgefangene Offiziere in München-Perlach wurde ich in die Strafanstalt Vilshofen geschickt, wo im Steinbruch aufreibende Sträflingsarbeit zu leisten war. Der Steinbruch war 70 - 80 Meter tief, und auf dem Grund flossen von allen Seiten kleine Bäche. Dadurch waren beim Arbeiten unsere Füße und Hände immer naß und schmerzten. Eine Lore, große Steine und ein zehn Kilo schwerer Vorschlaghammer mit einem dünnen Griff waren alles, was mich umgab. Klägliche Lumpen hielten den Körper nicht warm. Nur die Arbeit konnte ihn erwärmen. Der Vorschlaghammer zertrümmerte den Granit, dünne Splitter flogen wie stahlige Spritzer von jedem Hieb auseinander, schlugen gegen die Wand und stachen schmerzhaft in den Körper. Der Aufseher spornete in seiner verfluchten, bellenden Sprache an:

„Schneller! Schneller!“ Man wollte eigentlich nicht mehr leben, nur ganz tief in der Seele war noch ein Funken Hoffnung vorhanden.

Eines Tages wurde ich an eine Arbeitsstelle nach oben, an den Rand des Steinbruchs gebracht. Dort oben schaute die Sonne wenigstens öfters durch die Wolken als unten im Steinbruch.

Während einer Arbeit an den Loren sah ich eine deutsche Frau, die mich an jemanden erinnerte. Aber an wen? Mein Gedächtnis sagte mir nichts, aber die Gedanken an diese Frau ließen mich nicht mehr los.

Am nächsten Tag erschien sie ungefähr zur gleichen Zeit; ich schaute sie so konzentriert an, daß sie mich auch bemerkte. Spiegelte sich in ihrem Gesicht Mitleid? Ich sah die Frau an,

paßte nicht auf und stürzte. Erst als der Schmerz vorbei war, hob ich schnell den Kopf, aber mein Blick fiel zuerst fast zufällig auf meine Hand, die einen gefrorenen Erdklumpen drückte. Und plötzlich überfielen mich die Bilder der Erinnerung: Ein gefrorener Erdklumpen in der Hand eines Getöteten, ein Foto mit einem Frauenkopf, Kapuze, ein trauriges Gesicht ... und, ohne mich zu besinnen~ schrie ich: „Eva! Georg Schwarz!“

Schlepnews Gedanken gehen zurück in die Zeit der erbitterten Kämpfe um die Verteidigung Sewastopols 1941/1942. Es sind Erinnerungen an Schützengräben, an die Wohnbunker der Soldaten, an nackte, verbrannte schwarze Erde, die vergessen machte, daß es tiefer Winter war. Es sind Erinnerungen an sterbende Kameraden, an deren Haß auf Deutsche, weil diese ins Land eingefallen waren, Leichen und verbrannte Dörfer zurückließen ...

Und Schlepnew denkt an jenen Abend, als er bei einem Gefecht jenen Deutschen erschöß, der mit seiner Maschinenpistole direkt auf ihn zugekommen war.

„Ich kam zur Stelle, wo der getötete deutsche Soldat lag. Seine Hand drückte den eingefrorenen Erdklumpen. In einer der Taschen des Gefreiten waren seine Papiere und eine dicke Schachtel von Briefen und Fotos. Die Papiere lauteten auf den Gefreiten Georg Schwarz, Maler von Beruf, Träger des Eisernen Kreuzes. Die Briefe waren aus Deutschland, von drei Frauen: zwei von der Mutter, acht vermutlich von der Liebhaberin, und sechs von der Ehefrau Eva Schwarz. In einem der Briefe der Ehefrau waren zwei Fotos eingelegt, einmal Eva mit einem Mädchen und einem Jungen, einmal Eva allein. Das Gesicht war traurig und nachdenklich. Der Kopf wurde durch eine Kapuze mit weißem Seidenfutter bedeckt.

Bei den anderen Fotos war noch eine Schachtel mit getrennt eingewickelten Fotos. Eines davon zeigte drei nackte Mädchen mit Schlingen um den Hals und Schildern an der Brust mit der Aufschrift „Partisan“. Auf zwei Fotos wurden die Mädchen fotografiert, als sie schon auf der Erde lagen, mit frischen Schnurspuren um den Hals.

„Brüder, Brüder, das sind Mörder. Solche haben auch meine Frau ermordet“, schrie ein Kamerad verzweifelt beim Anblick der Bilder, „das sind keine Menschen, die unsere Mädchen aufhängen und noch zum Hohn zeigen“.

Obwohl es nicht erlaubt war, begann ich im trüben Licht einer Taschenlampe die Briefe zu lesen.“

Schlepnew erfährt vom Stolz der Mutter auf ihren kämpfenden Sohn, von ihrer Arroganz den polnischen und russi-

schen Kriegsgefangenen gegenüber. Aber schlimmer sind die Briefe der Freundin; sie sind voller Haß und Verachtung den Russen gegenüber, die sie als Obermeisterin einer Fabrik quälen und denunzieren kann. Ganz anders dagegen lesen sich für Schlepnew die Briefe der Ehefrau. Sie sind getragen von der Sorge um das Leben ihres Mannes von der Hoffnung auf schnellste Rückkehr, dann aber von zunehmender Faszungslosigkeit angesichts der fanatischen Nazigesinnung ihres Mannes. Der letzte Brief endet mit den Worten: „Du hast die Kinder verlassen, alle Schwüre vergessen und bist zu dieser Frau gegangen. Ja, du hast recht, deine und ihre Seelen sind verwandt. Eva. PS. Ich würde nicht staunen, wenn du diesen Brief der Gestapo übergibst“

„Seitdem sind erst zwei Jahre vergangen, aber nach dem, was ich erlebt habe, scheinen es mir hundert Jahre zu sein. Und das war eben dort gewesen dort bei Sewastopol.

Der Begleitsoldat legte das Gewehr an und schrie: „Was ist los?“ Und ich sah der gehenden Frau nach. Als sie ihren Namen hörte, hielt sie einen Augenblick an, schaute um und ging schnell fort. Ja, ich habe sie erkannt. Ich erinnerte mich an ihren traurigen Gesichtsausdruck.

Am nächsten Tag kam Eva wieder. Es hatte geschneit. Sie kam in Begleitung von zwei Männern, einem alten Mann und einem gehbehinderten Soldaten. Dieser ging zu meinem Wachmann, gab ihm Zigaretten und schlug vor, zusammen zu rauchen. Die Frau und der Alte kamen zu mir, unauffällig ließ der ein Päckchen in den Schnee fallen und gab mir zu verstehen, daß es für mich sei. „Russe, du hast gestern den Namen Georg Schwarz genannt. Woher kennst du diesen Namen?“ Vor Aufregung konnte ich nicht richtig reden und ich log: „Ich habe Georg Schwarz bei Sewastopol gefangen genommen und habe bei ihm die Fotos von Eva und zwei Kindern gesehen“.

„Mein Gott! Er lebt? Er lebt?!“ Eva faßte mich am Arm. „Er lebt?“ Der Kommandoführer näherte sich und Eva und der Alte gingen schnell weg.

Ich rollte die Lore weiter und aß dabei ganz schnell den Inhalt des Päckchens. Drei kalte Kartoffeln, eine nach der anderen, fast ohne zu kauen, schluckte ich hinunter. Und nachher noch, wie eine Delikatesse, eine kleine Scheibe Brot mit Margarine, fast die Tagesration eines Kriegsgefangenen. Die ganze Aufregung hatte mich so entkräftet, daß ich ohne dieses Geschenk wohl kaum das Ganze überstanden hätte.

Eine Scheibe Brot! Von wem? Von der Frau, deren Kinder ohne Vater

geblieben waren! Als ich damals ihre Briefe las, hätte ich nie gedacht, daß sie mit mir ihr Brot teilt. Mit dem Mörder ihres Mannes! Aber ich tötete in ihrem Mann den Faschisten und Räuber, ich schützte mich und mein Land. Vor meinen Augen erschienen die Blicke meiner sterbenden Kameraden, die Fotos der aufgehängten Mädchen ...

Ich sah der weggehenden Deutschen nach. Sie drehte sich um und winkte mit der Hand. Der Alte lächelte mir zu. Nein, nicht lächeln. Das Andenken an die gefallenen Kameraden ruft nach Rache, mein Sklavendasein ruft nach Haß. Aber gegen wen? Gegen Eva, gegen den Alten, den beinlosen Soldaten? Sie sind genauso unglücklich in diesem verfluchten Krieg wie ich. Ich will den Haß gegen sie loswerden, kann aber nicht vergessen, daß sie Deutsche sind. Deutsche haben mein Land verwüstet und mich versklavt. Aber Eva und du, Alter, ihr habt das nicht gewollt.

Auch in den nächsten Tagen kam Eva in Begleitung der beiden Männer vorbei, fragten ihn nach Georg, trösteten Schlepnew und machten ihm Mut, durchzuhalten, bis alles vorbei sei. Beim dritten Besuch gab Eva ihm eine Tüte mit den Worten: „Nimm, das sind warme Socken. Ich habe sie für Georg gemacht. Sie erwärmen dich. Nimm! Ich stricke dir noch Handschuhe.“

Für Schlepnew wurde es immer schwieriger, von ihr Hilfe anzunehmen. Schließlich hatte er sie belogen. Besonders deutlich wurde ihm dies, als Eva eines Tages mit den beiden Kindern kam. Und der nächste Besuch war der letzte.

„Russe, morgen gehst du nach unten, in den Steinbruch, hier hast Du nichts mehr verloren“, sagte mir der Begleitsoldat, als er Eva und die beiden Männer sah. Während der Soldat sich mit den Männern unterhielt, stand Eva neben mir und sagte: „Ich lasse dich nicht ohne Hilfe, egal, wie schwer es mir selbst geht“. Sie strich mit der Hand über meine Schulter, genauso, wie es meine Mutter gemacht hatte. Ich konnte kaum atmen. „Was ist mit dir los, Slawa?“

„Eva, es gibt keinen Georg! Ich habe ihn im Gefecht bei Sewastopol umgebracht. Ich will dich nicht mehr belügen. Ich habe ihn im Gefecht umgebracht...“

Eva trat zurück. Ihre weit aufgerissenen Augen drückten Angst aus. die sich dann in Haß verwandelte. Sie schrie auf. Männer kamen gelaufen.

„Was ist los, Eva, hat dich der Russe beleidigt?“

Sie schwieg, blaß und versteinert. Der Invalide kam zu mir und faßte mich an der Kleidung: „Russe, sprich, was ist los?“

„Laß das, Friedrich, er ist nicht schuld. Laß das. Es ist sowieso überall Blut“.

Eva ging langsam von mir weg, wandelnd und mit herabhängenden Schultern. Dann blieb sie stehen und kam zurück. Ohne mich anzublicken, nahm sie die versprochenen Handschuhe mit weißen Tupfen, die wie kleine Schneeflocken aussahen, aus der Tasche heraus, legte sie über die Seitenwand der Lore und ging, ohne den Blick zu mir zu heben, weg.“

Swjatoslaw Schlepnew gelang zwar mit einigen Kameraden die Flucht aus dem Lager Vilshofen, er wurde aber gefaßt und ins KZ Dachau gebracht, wo er im April 1945 in Allach befreit wurde.

Modrow werde hart, Gysi bleibe standhaft

Von Gerhard Zwerenz



Warum darf ein talkender Professor Baring Modrow ungerügt mit einem Nazi-Gauleiter vergleichen? Modrow kam als Siebzehnjähriger in sowjetische Kriegsgefangenschaft und mußte vier Jahre lang mit aufbauen, was andere Deutsche zerstört hatten. Als Modrow zurückkehrte, hatten Ritterkreuzträger Mende (FDP) Hauptmann Dregger (CDU), Oberleutnant Strauß (CSU) und Oberleutnant Schmidt (SPD) ihre Nachkriegskarrieren bereits begonnen. Jeder der genannten Offiziere hatte in der Sowjetunion die deutsche Blutspur hinterlassen, keiner sich danach ganz und gar und ohne Vorbehalt von seiner kriegerischen deutschen Vergangenheit distanziert. Steht der einfache kleine Soldat und Gefangene Modrow moralisch

unter diesen westdeutschen Kriegs- und Nachkriegsgrößen, weil er sich in der Schuld des Ostens sah und Wiedergutmachung leistete? Darf ein CDU-Politiker Gerster sich Modros gegenüber aufs hohe Roß setzen, weil es offenbar westlicher Volksbrauch wurde, daß die Kinder Hitlers sich an den Verfolgten und an den Opfern ihrer Väter rächen? Jedes Wort des Herrn Dr.Gerster in der tv-Sendung „Talk im Turm“ am Abend des 16.Februar 1992 war ein Beweis für die ungerührte, schandhafte Großmüdigkeit westdeutscher Politiker, die der Gnade ihrer späten Geburt und ihres westlichen Geburtsortes mit kaltschnäuziger Überheblichkeit jede Schuldzuweisung an andere anfügen, die ihnen ihr verdorbenes Denken in nichts als Machtkategorien eingibt. Der Politologe Prof. Baring, dem die Würde des Bonner Parlaments neuerdings so am Herzen liegt, daß er Modrow nicht darin sehen möchte, war bisher erstaunlich schweigsam, was die parlamentarische Würde angeht. Der Bonner Staat, der mit Staatssekretär Globke und Hitlers General Gehlen antrat, war so voller Nazis, daß schon allein deshalb jeder gerechtfertigt ist, der dem Irrtum anheimfiel, der sowjetische Kommunismus biete die Chance eines besseren Deutschland. Die Geschichte des Opportunismus, die noch nicht geschrieben wurde, wird gewiß beide deutsche Staaten umfassen, und wenn Dr. Gerster bildungspolitischen Nachholbedarf hat, so will ich ihm gern mein Protest zusenden, den ich veröffentlichte, als Bayerns Ministerpräsident Strauß 1987 Honecker in der Münchner Residenz mit allen Ehren empfing. Jetzt nachdem der Sieger feststeht, nennt Gerster jenen Modrow eine Schande, der zur Zeit der Annäherung Strauß-Honecker eben auf Anordnung des DDR-Machthabers politisch und geheimpolizeilich bedrängt und observiert worden ist. Wann fährt man das große Geschütz gegen Gorbatschow, Jelzin und all die anderen auf, die wie Modrow Kommunisten gewesen sind? Dürfen nur Russen, Ukrainer, Ungarn als lernfähige gewesene Kommunisten und Neudemokraten gelten, Ostdeutsche dagegen nicht? So langsam frage ich mich freilich auch, ob Gysi und Modrow gut tun, sich nach Belieben von fragwürdigen unverbesserbaren Teutonen zum Schützenfest mit Pappkameraden mißbrauchen zu lassen. Mag sein, ohne Fernsehauftritte läuft nicht mehr. Dann sollten die Herren vielleicht weniger knieweich antreten. Der Kommunismus besteht nicht nur aus dem blamablen Ende. Er war eine ehrenhafte Weltbewegung. Von Hitler und Stalin wurden mehr Kommunisten ermordet als die gesamte DDR-Bürgerbewegung von 1985 bis 1989 an Hafttagen vorzuweisen hat. Wer dem 3.Reich nicht Widerstand leistete,

entbehrt der moralischen Legitimation, sich zum Ankläger gegen Kommunisten aufzuschwingen. Zurückhaltung täte auch jenen Bürgerrechtlern gut, die jetzt ungebremst laut werden. Was wären sie denn ohne vorangegangene oppositionelle Kommunisten? Als noch kein Bürgerrechtler und kein Kirchenoberer Widerworte wagten, hagelte es bereits drakonische Urteile gegen Genossen, denen ihr ursprünglicher Traum über die Parteidisziplin ging. Von all den heute medienweit bekannt gemachten Bürgerrechtlern wäre kein einziges Wort laut geworden ohne die vorangegangenen Leiden und Opfer von Kommunisten, die für Reformen Kopf und Kragen riskierten und oft genug einbüßten. Wobei sie wußten, daß ihnen in Ost wie West niemand beistehen würde, keine Kirchenleitung, kein SPIEGEL, keine WELT, FAZ oder BILD-Zeitung. Wer als Kommunist oppositionell wurde, stand einsam und allein vor seinen furchtbaren Anklägern, Richtern, Hinrichtern, Kerkermeistern. An eine luxuriöse Ausreise ins westliche Exil konnten die Angeklagten nicht im Traume denken. Es tut mir leid, doch vor dem Gebirge der zahlreichen Opfer an Leib und Leben schrumpfen mir Biermann, Bohley und Wollenberger zu eiteln Bagatellen ein, was ich nie so formulieren würde, tönnte die Racheengel nicht gar so laut. Immerhin kann auch der letzte und hernach eitelste Bürgerrechtler von 1988/89 noch für sich vorbringen, daß er sich mal unterm Kirchendach hervor auf die Straße gewagt hat. Die westdeutschen Großrache-Engel wie Herr Dr.Gerster hingegen haben nicht einmal das vorzuweisen. Nichts außer ihrer opportunistischen Karriere im sicheren München und Bonn, wo sie wurden, was sie sind, weil sie nie etwas riskierten. Ihr Leben war selbstgefällige Zustimmung zur jeweiligen Obrigkeit, inklusive der US-Kriege von Vietnam bis zum Golf. Wären sie auch nur andeutungsweise anfällig für Scham, sie liefen mit riesenlangen roten Löffeln herum. In San Salvador verabredeten sich die Bürgerkriegsparteien nach 20 Jahren Mord und Massenmord zum Frieden und zur Versöhnung. Warum ist das bei den Deutschen nicht möglich?

Nicht DDR und Stasi sind der Grund. Die Ursache liegt in der unbewältigten Vergangenheit des 3. Reiches. An der ungebrochenen Tradition von Versöhnungsunfähigkeit scheitert der innere Friede. Das bankrotte staatssozialistische System ist keine Gefahr, es dient nur als Ausrede. Modrow, werde hart, Gysi, bleibe standhaft.

Der Autor lebt als Schriftsteller und Publizist in Schmitten (Taunus)

„ND“ 22./23.4.1992

80. Geburtstag von Eugen Kessler



Das Foto zeigt die Überreichung einer Schallplatte mit Liedern der Arbeiterbewegung durch den Vorsitzenden, Hans-Günter Richardi. Wer den Jubilar kennt, wird wissen, mit welcher Bescheidenheit er solchen Situationen gegenübersteht. Und doch ließen wir es uns nicht nehmen, ihm vor dieser Öffentlichkeit zu sagen, wie vorbildhaft wir sein Leben und Wirken für junge und auch ältere Menschen finden. Er zeigt uns, wie sich die Lehren aus der Vergangenheit in die immer wieder neuen Aufgaben in Gegenwart und Zukunft umsetzen lassen. Wir wünschen uns von ihm noch viele gute Anregungen und Mithilfe, so wie er das auch umgekehrt von uns erwarten kann.

Dr. Jürgen Müller-Hohagen

Am 11. März 1992 lud der Verein „Zum Beispiel Dachau – Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Dachauer Zeitgeschichte“ ins Hotel „Huber-

tus“ ein, um das verdiente Mitglied Eugen Kessler im Kreis von Familie, Vereinsmitgliedern und Freunden anlässlich seines runden Geburtstags zu ehren.

Mahnmal für Konzentrationslager Schleißheim

Vor einiger Zeit hat unsere Arbeitsgruppe der VVN München Euch das Projekt „Mahnmal für den unbekanntesten KZ-Häftling (Arbeitstitel)“ vorgestellt. Wir wollen nun über den Fortgang dieses Projekts berichten.

Zur Erinnerung: Unsere Gruppe beschäftigt sich seit mehr als fünf Jahren mit der Erforschung des Gebietes des ehemaligen Militärflugplatzes Schleißheim. Dort errichtet das Deutsche Museum einen Zweigbetrieb für Luft- und Raumfahrt. Ursprünglich sollte es ein „Nationales Zentrum für Luft- und Raumfahrt“ werden. Nicht zuletzt durch unseren Protest und eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit wurde daraus ein schlichtes „Flugwerft Schleißheim“.

Ins Leben gerufen hatten die Idee des „Nationalen Zentrums“ F.J. Strauß und seine „Alten Kameraden“, unterstützt von der Luftfahrtindustrie. Unter dem Dach des bekannten Technik-Museums sollte die alte Fliegerherrlichkeit aufgeführt und den Besuchern, besonders der Jugend, in Form eines Erlebnisparks nahegebracht werden. Die Jahre 1933 - 1945 kamen als Zeit des Faschismus und der Völkervernichtung nicht vor.

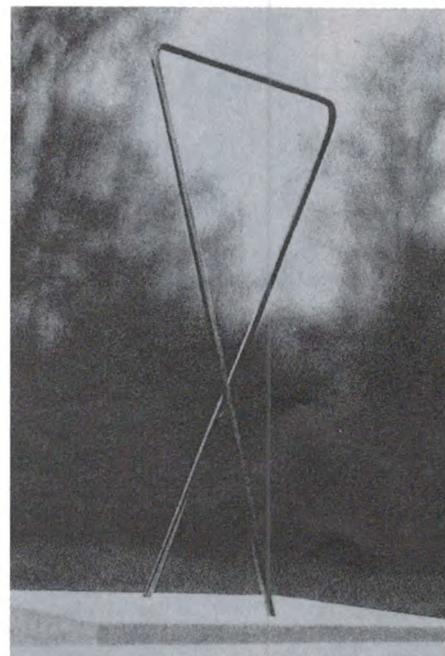
Daß auf diesem Flugplatz KZ-Häft-

linge aus Dachau zu Aufräumarbeiten eingesetzt worden waren und daß ganz in der Nähe das KZ-Außenlager „SS-Berufsschule“ lag, schien niemand zu wissen. Außerdem wurde nicht zur Kenntnis genommen, daß es auf dem Gelände ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene gab, in dem eine der stärksten Gruppen der „Brüderlichen Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen (BSW)“ aktiv war. Einen Gräbernachweis gibt es für dieses Lager nicht. Wir gehen davon aus, daß viele der Gefangenen in das KZ Dachau transportiert und dort ermordet wurden.

Es gibt also eine enge Verbindung zwischen dem Militärflugplatz Schleißheim und dem Konzentrationslager Dachau.

Das Deutsche Museum stellt eine Ausstellung über die Geschichte des Flugplatzes Schleißheim zusammen.

Wir haben uns erfolgreich dafür eingesetzt, daß die Zeit zwischen 1933 und 1945 in dieser Ausstellung nicht unerwähnt bleibt. Wenn auch nicht alle unsere Vorstellungen verwirklicht werden (so wird z.B. der von uns vorbereitete Teil „Medizinische Versuche an KZ-Häftlingen für die Luftfahrt“ nicht mit aufgenommen), können wir Euch berichten,



daß es zwei große Tafeln mit Texten und Dokumenten geben wird.

Heute, da der geplante, tausendfache Mord an Häftlingen im KZ Buchenwald und seinen Außenlagern mit dem Internierungslager Buchenwald nach 1945 gleichgesetzt wird, wo die Aufarbeitung der NS-Zeit in der ehemaligen BRD so

aussieht, daß Nazirichter des Volksgerichtshofs in Amt und Würden blieben, aber Richter aus der ehemaligen DDR verurteilt werden, wo die Täter von Hoyerswerda durch Bewährungsstrafen geradezu zu weiteren Taten ermutigt werden, dafür aber immer noch empfindliche Strafen gegen Atomrüstungsgegner ausgesprochen werden - da ist es besonders notwendig, das Grauen und die Barbarei des 3. Reiches nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Christoph, Erika, Eva, Gerhard, Traudl

Spendenkonto Gertraud Pretl und Eva Haiduk, c/o Hypo-Bank, BLZ 700 200 01 Konto-Nr. 6060688638, Kennwort: KZ-Gedenkstein Schleißheim

Wir gedenken unserer Toten

Karl Bruckdorfer, England; Herbert Hoheisel, München; Rudolf Kannler, Chemnitz; Edi Leitner, Freiburg; Josef Chiepal, Polen; K. Brozkowa, CSFR.

Termine:

Unsere Jahreshauptversammlung findet statt am Samstag, 17. Oktober 1992, KZ-Gedenkstätte Dachau. Am Sonntag, 18. Oktober Fahrt ins Blaue. Genauer Tagungsplan erfolgt frühzeitig.



SZ/Dachauer Neueste 17.3.1992

„Es gab auch Menschen mit Herz“

Franz Brückl, einer der letzten Zeitzeugen, erinnert sich

Von Anna Andlauer

Dachau - Franz Brückl, einer der letzten Zeitzeugen, die heute noch Besucher durch die KZ-Gedenkstätte begleiten, erzählt immer wieder von „Menschen mit Herz“ in schwerer Zeit. Zu seinen Erinnerungen gehören die folgenden Erlebnisse: In den Monaten um den Jahreswechsel 1942/43 muß es gewesen sein, erinnert er sich, morgens um 7 Uhr, als der Arbeitskommandoführer „Sport Berger, Rothschaige“ ausrief, wenn die kleine Gruppe von 18 oder 20 Mann durch das Tor des Konzentrationslagers Dachau marschierte. Begleitet von einem SS-Posten ging es in zügigem Marsch in Viererreihen zur Arbeitsstelle, mittags zurück und für den Nachmittag nochmals hinaus. „Schwarzbraun ist die Haselnuß“, oder „Im Wald, im grünen Walde“ mußte gesungen werden. „Wir hatten Lederschuhe an, was eine ganz große Seltenheit für KZ-Häftlinge damals war“, erinnert sich Franz Brückl.

Dieser Arbeitseinsatz bei Sport Berger in der Rothschaige war sehr beliebt, da das Ehepaar Berger und die im Betrieb tätigen Meister den Männern menschlich begegneten. Ein Teil der Belegschaft war an der Front, der Betrieb dennoch verpflichtet, „kriegswichtige Güter“ herzustellen. Als Ersatz wurden Häftlinge geschickt, die Feldbetten für Marine und Luftwaffe schreinernten und eine Halle für die Wohnwagenproduktion errichteten. Bei der Arbeit verletzte sich Franz

Brückl so daß sein Fuß plötzlich dick anschwell. Er erzählt: „Sofort schnitten Zivilisten das Schuhband durch und behandelten den Fuß mit essigsaurer Tonerde. Als Frau Berger davon erfuhr, betreute sie persönlich meinen Fuß mit ständig neuen Umschlägen und allerlei Heilmitteln. Nach einer halben Stunde spürte ich auf einmal, daß die Schwellung abnahm, und ich endlich wieder in den Schuh paßte.“ Von diesem Moment an verhinderte Frau Berger die Fußmärsche der Häftlinge. Ein Lkw der Firma brachte die Arbeitskräfte ins Lager und holte sie auch wieder ab. „Das war eine große Sache!“, versichert Franz Brückl und ist noch heute dankbar dafür, wie er bei einem Besuch der nächsten Generation Berger zum Ausdruck brachte. Diese wiederum revanchierte sich mit Kaffee und Kuchen und einer gemeinsamen Besichtigung der inzwischen etwas veränderten Betriebsgebäude.

„Ende 1942 veranlaßten die Inhaber, daß wir einen Weihnachtstag feiern konnten. Die Arbeit wurde schon um 13 Uhr unterbrochen. Jeder wurde gefragt, was er trinken wolle: Kaffee, Tee, Kakao, Milch. Ich meldete mich für Kakao. Dazu gab es Kuchen verschiedener Art. Das war unglaublich! Seit meiner Verhaftung am 18. März 1940 hatte ich sowas nicht mehr erlebt“ Franz Brückl wünscht sich, daß solche Geschichten in Dachau und Karlsfeld bekannter werden. Denn: „Für



FRANZ BRÜCKL

Photo: Heigl

mich ist es ein Beweis, daß es damals auch Menschen mit Herz und Gefühl gab.“

Impressum:

Lagergemeinschaft Dachau e.V. in der BRD, KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstr. 75, 8060 Dachau.

Druck: Neubauer Druck GmbH
verantw. Eugen Kessler

Widerstand im KZ Flossenbürg

Über den Häftlingswiderstand im Konzentrationslager Flossenbürg informiert eine Studie, die in der Oldenburger „Schriftenreihe des Fritz-Küster-Archivs“ erschienen ist. Der Verfasser, Hans-Peter Klausch, weist darauf hin, daß in den bisher erschienenen Untersuchungen zum Widerstand in den KZs Flossenbürg bestenfalls am Rande erwähnt wird: „Eine Ursache dafür ist sicherlich der Umstand, daß Flossenbürg nach wie vor als ein ausgesprochen „grünes“ Lager gilt, also ein Lager mit einer eindeutigen Dominanz der mit dem grünen Winkel gekennzeichneten kriminellen Häftlinge. Diese Einschätzung ist jedoch nur teilweise berechtigt.“

Anhand von Zeugenberichten schildert Klausch, wie die politischen Häftlinge, vor allem die Kommunisten, Widerstand in unterschiedlichen Formen praktizierten: von der solidarischen Hilfe für

Mitgefangene über Sabotageaktionen bis zur Gründung eines internationalen illegalen Lagerkomitees und der Vorbereitung eines bewaffneten Aufstands. Neben deutschen politischen Häftlingen waren daran vor allem sowjetische Gefangene beteiligt. Der Aufstand scheiterte letztlich an der Zersplitterung der Widerstandskräfte und am katastrophalen Gesundheitszustand der Gefangenen. Dazu kam, daß ein Teil der im Widerstand aktiven politischen Häftlinge im November 1944 zwangsweise in die SS-Sonderformation Dirlwanger eingezogen wurde.

Klausch rückt in seiner Studie die Verdienste des kommunistischen Widerstands in das ihm gebührende Licht, versäumt jedoch nicht, am Schluß unter der Überschrift „Stalins Schatten“ auch auf Repressalien hinzuweisen, denen sowohl deutsche kommunistische Widerstands-

kämpfer als auch ehemalige sowjetische Häftlinge in den Jahren nach 1945 ausgesetzt waren. Der Autor mahnt an, den Stalinismus, „dieses wohl schmerzhafteste Kapitel der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung“ gründlicher aufzuarbeiten, betont aber: „Bei aller Notwendigkeit dieses so verspätet in Gang gekommenen Prozesses besteht allerdings keine Veranlassung dazu, bei der Erforschung, Würdigung und Vermittlung der Tradition des antifaschistischen Widerstandskampfes nachzulassen.“

Ernst Antoni

Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, Schriftenreihe des Fritz-Küster-Archivs, 110 Seiten, DM 10,-. Zu beziehen über: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Uhlhornsweg 49-55, 2900 Oldenburg, Tel. 0441/798

SZ Donnerstag, 26. März 1992

KZ-Opfer besuchen Dachau

Rückkehr an die Stätte des Grauens

Arkadij Petrowitsch Poljan aus Odesa wurde 1942 als 22jähriger in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Sein Leidensweg führte ihn dann ins KZ Sachsenhausen, in verschiedene Arbeitskommandos und schließlich zurück nach Dachau, wo er 1945 von den Amerikanern befreit wurde. Jetzt, als 72jähriger, möchte Poljan die Stätte des Grauens noch einmal besuchen. „Nach all dem von mir Durchlebten bleibt mir die Verpflichtung gegenüber meinen Freunden und Kameraden aus dem Widerstand, die in den faschistischen Lagern gestorben sind. Ich als Überlebender bin meinen toten Kameraden gegenüber verpflichtet,

mich vor ihrem Massengrab zu verbeugen“, schrieb Poljan an die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau.

Immer wieder kommen Briefe früherer Häftlinge und Zwangsarbeiter, in denen der Wunsch geäußert wird, noch einmal an den Ort ihres Leidens zurückzukehren. Vielen Überlebenden des Nazi-Terrors fehlt es am Nötigsten; Geld für eine solche Reise können die wenigsten erübrigen. Die Gedenkstätte in Dachau verfügt nicht über die Mittel, solche Besuche zu finanzieren.

Einige Mitglieder des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung in Dachau wollen jetzt den Besuch von zwölf ehemaligen Häftlingen aus Rußland, der Ukraine, Weißrußland und Lettland in Dachau organisieren. Die Gruppe wird Anfang Mai erwartet, wenn die Gedenkfeier anlässlich des Jahrestags der

Befreiung des Konzentrationslagers Dachau abgehalten wird. Dann kommen nämlich ehemalige Gefangene aus aller Welt, und es bestünde die Möglichkeit, daß die eingeladenen Gäste Leidensgenossen von damals treffen.

Das Auswärtige Amt, die Konrad Adenauer-Stiftung und die Friedrich-Ebert-Stiftung haben schon finanzielle Unterstützung zugesagt. Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth hat von der Einladung „mit Interesse und Sympathie“ Kenntnis genommen und 1000 Mark gespendet. Noch sind aber die Kosten nicht gedeckt; die Initiatoren hoffen auf Spenden. Dafür wurde ein Konto eröffnet: Förderverein, Stadtparkasse Dachau, 96 22 55, Bankleitzahl 700 515 40, Stichwort: Einladung für sowjetische Häftlinge. sti.

Gespendet wurden:

Luxemburg: R.K. 50 DM, H.R. 100, R.W. 100, E.M. 30; Österreich - Wien: F.H. 50, J.T. 25, H.F. 50, J.Gr.V.Sch. 200
ÖS, England - Luton: 50, London: O.W. 50/50
Berlin: T.R. 50, K.R. 20, - Breuberg: G.K. 100, - Chemnitz: U.P. 30, R.K. 100, ö Cottbus: R.P. 100, - Deisenhofen: G.D. 50, A.O. 50, - Dreieich: M.M. 20, - Dresden: N.W.50, A.R. 50, A.Sch. 50, - Erbdorf: F.H. 100, - Fürstenfeldbruck.: A.B. 30, - Gauting: Gemd. 100, - Gilching A.G. 50, - Genthin: E.B. 75, - Gersthofen: A.P. 30, - Henningsdorf:

J.H. 100, ohne Namen 50, Haar: M.M. 200, G.W. 300, - Hannover: W.M. 10, - Karlsfeld: H.M. 100, Kaimberg: J.Sch. 50, - Karlsruhe: H.W. 20, R.K. 80, - Minden: J.W. 50, Magdeburg: A.B. 50, - Neubiberg: R.E. 500, - Neu-Isenburg: R.F. 100, Nürnberg: J.K. 20, K.H.H. 100, K.Sch. 20, E.Sch. 500, - Ölsnitz: J.P. 100, - Ostrach: A.G. 25, - Rahden: A.Sch. 50, - Regensburg: K.F. 100, - Röthenbach: A.W. 20, - Schwerin: B.Qu. 100/100, - Stuttgart: H.E. 320, W.W. 30, J.W. 50, - Trier: H.J. 30, - Truchtlaching: B.L. 250, - Unterhaching: A.L. 50, - Weiden: J.W. 100, - Weimar: W.W. 10, - Würzburg:

D.Sch. 50, unleserlich Augsburg: 100, München: W.D. 20, K.St. 20, C.M. 275/400, E.M. 120, R.H. 30, LV.IKGem. 100, A.F. 100, F.M. 50, W.U. 200, H.R. 250, H.R. 300, G.K. 200, M.L. 30, A.B. 50, B.R. 50, G.N. 200, H.S. 50, H.V. 50, E.Sch. 37, Eltern A 5 Realschule 80, Fam.K.Z. 300/1000, o.N. 50/25.

Spendenkonto:
Lagergemeinschaft Dachau:
Postgiro München
Kto.Nr. 40 543-803
BLZ Nr. 700 100 80